



# ASYLWELT ROTER PLANET

## *Science-Fiction-Roman in Fortsetzungen*

von

*H.G. Ewers*

### 4. Teil

#### SCHATTENSPIELE

Das Frühstück im Aufenthaltsraum verlief in einer gedrückten Atmosphäre. Alle Astronauten machten sich Sorgen um ihre Freunde im anderen Schiff. Bisher war keine Funkverbindung zustande gekommen.

Oliver Merian war still und in sich gekehrt. Er musste sich zwingen, etwas zu essen. Er empfand nicht die Spur von Reue, und das machte ihm zu schaffen, denn immerhin hatte er seine Sigi betrogen – und er mied den Blickkontakt mit Rebecca, die allerdings völlig entspannt und zufrieden wirkte.

„Es war eine Ausnahmesituation, ein Gefühlschaos – und letzten Endes die Urgewalt der Natur!“, beschwichtigte er sein Gewissen.

„Wo bleibt eigentlich Fumiko?“ fragte Asmond Bowen mit vollem Munde.

„Hier bin ich“, sagte die Japanerin, die gerade eintrat. Sie wirkte angespannt und nervös. „Ich war noch im Revier und habe den Patienten überprüft. Es ist seltsam, aber die Kontrollen spielen völlig verrückt. Den Aufzeichnungen nach war das Lebenserhaltungssystem heute nacht für knapp zwei Stunden ausgeschaltet.“

„Dann wäre Murphy jetzt tot“, stellte Perwuchin trocken fest.

„Seine Vitalfunktionen sind in Ordnung“, erklärte Fumiko grüblerisch. „Sein Zustand ist sogar etwas besser als gestern.“

„Vielleicht hat er sich ja heute nacht abgeklemmt und etwas Sport getrieben“, sagte Perwuchin ironisch. „Hast du mal nachgeschaut, ob er Sand zwischen den Zehen hat, Fumiko?“

Die Medizinerin schaute ihn verblüfft an, dann kicherte sie nervös.

„Er hat keine Zehen mehr“, erklärte sie mit gespielmtem Ernst. „Es war so kalt draußen, dass sie ihm abgefroren sind.“

„Er hätte eben einen Raumanzug anziehen müssen“, sagte Rebecca. „Es hängen ja genug in der Schleusenvorkammer.“



„Was reden sie nur für dummes Zeug?“, dachte Oliver erschauernd. „Das ist ja gespenstisch. Als wenn Murphy sich wirklich hätte abklemmen, hinausgehen und wieder anschließen können – und das ist unmöglich. Wie es auch unmöglich ist, dass ich draußen war und ihm begegnet bin.“

„Es war ein Albtraum!“ schrie er unbeherrscht.

Alle starrten ihn entgeistert an.

„Was war ein Albtraum?“ fragte Rebecca und blinzelte irritiert und zugleich schelmisch. „Du meinst doch nicht etwa...?“

Die Blicke aller richteten sich auf Oliver. Fumiko schlug die Augen nieder.

„Ach, was!“ entgegnete der Geologe und merkte, wie sein Gesicht knallrot wurde. „Ich habe geträumt, ich wäre draußen gewesen und hätte Murphy gesehen.“

„Und hat Murphy dich auch gesehen?“, fragte Asmond Bowen trocken.

„Ihr redet irre“, sagte Perwuchin. „Alpträume sind in unserer Situation normal. Ich habe beispielsweise geträumt, ich wäre in Sibirien und hätte einen Bären geschossen – und als ich ihn genau ansah, hatte er das Gesicht von Admiral Bedejew, meinem Vorgesetzten.“

„Omedetoo gosaimaß“, sagte Fumiko sanft. „Herzlichen Glückwunsch!“

„Jetzt aber Schluß mit den Späßen!“ erklärte der Missionschef. „In einer halben Stunde brechen wir auf! Vorher prüfst du bitte noch einmal die Aufzeichnungen des Lebenserhaltungssystems, Fumiko! Wenn Murphy in Ordnung ist, können sie nur eine Fehlfunktion gehabt haben.“

Anderthalb Stunden später.

Sie standen in ihren prallvoll unter Druck stehenden, silberfarbenen Marsanzügen auf dem rötlich-braunen Sand einer ebenfalls rötlichbraunen Wüstenei, die mit ihren monotonen Wellenformen Assoziationen an ein Waschbrett aufkommen ließ, sofern solche bildhaften Vorstellungen bei den zwei Frauen und drei Männern überhaupt vorhanden waren.

„Die Landschaft sieht anders aus als kurz nach unserer Ankunft!“ stellte Oliver Merian fest.

Es war logisch.

Der bis vor wenigen Stunden tobende Sturm hatte die alten Dünen umgeschichtet, zahlreiche Felsbrocken freigeblasen oder zugeweht. Eine tiefgreifende Veränderung ließ sich jedoch nicht erkennen.

„Bounce! Bounce! Bounce! Bounce!“ hörte Oliver eine weibliche Stimme in seinem Helmfunkgerät summen. „Smaller and smaller were the Bounces until the puffy rock rolled to a Stopp. Wow, what a performance! The little rock thought to himself.“ 'Fumikos Stimme!'

Der Geologe musste lächeln, doch sein Lächeln gefror, als er an Sigi und die anderen Marsfahrer der BEAGLE 2 dachte.

„Romantik ist etwas Schönes“, ließ sich Alexander Perwuchin ironisch vernehmen. „Hüpf, hüpf, hüpf, kleiner Stein vom Mars! Klingt beinahe poetisch, nicht wahr, ihr Holzköpfe?“

„Es war Ironie – pure Ironie!“ entgegnete die Japanerin bedrückt. „Mich bringt diese düstere Öde keineswegs in romantische Stimmung. „Der Horizont ist viel zu nah – und die Sonne ist nur ein geisterhaftes Kerzenblaken im Osten.“

Unwillkürlich drehte Oliver sich um – und merkte dabei erst richtig, wie schwer ihm diese Bewe-



gung in dem plumpen Anzug fiel. Die Schwerfälligkeit war allerdings unvermeidlich, auch wenn sie durch die geringe Marsgravitation leichter erträglich wurde. Aber bei Außenbordeinsätzen von langer Dauer, wie sie auf dem Mars notwendig waren, brauchten die Menschen effektiven Schutz. Denn immer trennten sie nur wenige Zentimeter vor den für sie tödlichen Umweltverhältnissen.

Die Anzughaut mit ihren vielen verschiedenen Schichten war praktisch ein Panzer, der hart genug sein musste, um bei Stürzen den Aufprall auf scharfkantigem Gestein auszuhalten und vor der permanenten Bedrohung von Mikrometeoriten aus dem All zu schützen, wie auch vor der auf dem Roten Planeten deutlich höheren kosmischen Strahlung als auf der Erde, die dadurch zustande kam, dass der Mars kein nennbares Magnetfeld besaß und seine Atmosphäre praktisch nur hauchdünn war. Da die Marsfahrer von einem bestimmten Luftdruck, einem bestimmtem Sauerstoffgehalt der Atmosphäre und einer bestimmten Temperaturbreite abhängig waren, mussten ihre Anzüge zudem so fest sein, dass der Innendruck sie trotz dem praktisch nicht vorhandenen Aussendruck nicht zerriss. Das alles ging trotz aller technischen Raffinessen unweigerlich auch auf Kosten der Beweglichkeit. An die Gefahren, die von dem immer und überall schwebenden Feinstaub ausgingen, versuchten die Raumfahrer möglichst nicht zu denken. Marsstaub war überaus heimtückisch und gefährlich. Die durchschnittliche Größe eines Staubteilchens betrug 2 Mikron und entsprach damit in etwa einem Rauchpartikel. Da es auf dem Mars kein Wasser gab, gelangten diese winzigen Teilchen überall hin. Sie bedeckten Solarzellen und reduzierten ihre Leistung, sie setzten sich in elektronischen Bauteilchen fest, zerkratzten empfindliche Oberflächen und blockierten Maschinen. Sie drangen sogar in Raumanzüge ein und ließen sie undicht werden – die Anzüge der Apollo-Astronauten wiesen bereits nach wenigen Tagen Aufenthalt auf dem Mond winzige Lecks auf. Die vor einem halben Jahrhundert auf dem Mond gelandeten Astronauten hatten damals schon nach wenigen Stunden Aufenthalt im Freien festgestellt, dass die Partikel des Mondstaubes so winzig waren, dass sie durch das Material ihrer Anzüge sickerten und sie innerhalb von Tagen undicht werden ließen. Die Marsanzüge waren viel besser, aber die vom Marsstaub ausgehende Gefahr war größer, weil er in der wenn auch noch so dünnen Atmosphäre bis in größere Höhen permanent vorhanden war.

Der Sonnenaufgang war wirklich nicht spektakulär, stellte der Geologe fest. Unwillkürlich sah er auf seinen Chronographen, der auf Marszeit justiert war. Genauso unwillkürlich drehte er sich wieder in die Gegenrichtung, als ihm der Uhrcomputer verriet, dass es Zeit für den Aufgang von Phobos war. Phobos, der größere und innere der beiden Mars-Monde, umkreiste den Roten Planeten in einer synchronen Umlaufbahn. Somit ging er im Westen auf, bewegte sich sehr schnell ostwärts über den Himmel und ging im Osten unter. Wegen seiner extrem niedrigen Umlaufbahn von nur rund 6.000 Kilometern und seiner hohen Geschwindigkeit geschah das meist zweimal am Tage.

Und da war er!

Phobos ging soeben als helle Scheibe von der Viertelgröße des Erdmonds dicht über dem westlichen Horizont auf und bewegte sich verhältnismäßig schnell und niedrig in Richtung Osten.

Wie unter einem inneren Zwang stellte Oliver mit seinem Computer ein paar Berechnungen an.

Als er das Ergebnis bekam, lief es ihm eiskalt den Rücken hinunter.

Zu dem Zeitpunkt, zu dem ihm während seines Albtraums Murphy auf der Oberfläche des nächtlichen Mars erschienen war, hatte Phobos zu dem gleichen Umlauf angesetzt wie in diesem Augenblick! Und das stimmte mit den tatsächlichen Zeiten und mit dem Breitengrad ihres Marsstützpunk-



tes überein, nämlich etwa 10 Grad. Ein identisches Timing bei Traum und Wirklichkeit.

Was hatte das zu bedeuten?

Hatte er den Marsmond deshalb in seinem Albtraum gesehen, weil die Informationen über seine Umkreisungen in seinem Gedächtnis gespeichert waren? Oder hatte er ihn wirklich gesehen?

Draußen auf der Oberfläche des Mars?

Und wenn er das nicht nur geträumt hatte, wie wahrscheinlich war es dann, dass er auch seine Begegnung mit Murphy nicht nur geträumt hatte?

„Was hast du, Oliver?“ fragte Perwuchin mit seinem dröhnenden Bass. „Geht es dir nicht gut?“

Oliver hatte das Gefühl, als schwankte der Boden unter ihm. Für einen Moment war er versucht, seine Gedanken und Überlegungen zu offenbaren. Doch ihm wurde klar, dass er damit seine Kameraden nur verunsichern würde – und dazu hatte er kein Recht.

Er riss sich gewaltsam zusammen und schüttelte den Kopf.

„Nein, Alex“, erklärte er mit belegter Stimme. „Ich musste nur daran denken, dass wir zu diesem Zeitpunkt eigentlich etwas ganz anderes tun wollten und dass unser erster Marssturm unser Programm über den Haufen geworfen hat.“

Der Missionschef blickte ihn prüfend an, dann breitete er in einer Geste der Resignation die Hände aus.

„Wie wahr!“ bestätigte er. „Eigentlich sollten wir uns jetzt und die nächsten Tage mit dem Sammeln von Bodenproben und ersten Bohrungen beschäftigen, doch hat uns das Wetter einen Strich durch die Rechnung gemacht. Wir müssen BEAGLE 2 finden – und damit natürlich in erster Linie unsere Freunde und Kollegen. Steigen wir also in den Rover, Leute!“

„Na, klar!“ sagte Fumiko nach einem tiefen Seufzer. „Ich wollte, wir hätten Kontakt zu einer der letzten ARCHIMEDES-Ballonsonden. ARCHIMEDES 9 hatte ja noch drei Monate vor unserem Start von der Erde Daten durchgegeben – und dann urplötzlich geschwiegen – wie vor ihr die anderen Ballonsonden auch.“

Oliver Merian nickte – sinnloserweise, denn die Bewegung ging den Gefährten durch den voluminösen Druckhelm verloren.

Die von der Mars Society Deutschland geplante Marsballon Mission war schon um die Jahrhundertwende initiiert worden – und im Jahre 2005 hatte ein AMSAT-Satellit den ersten Ballon mit zum Mars genommen, wenig später gefolgt von ARCHIMEDES 2 mit der Express 2 Mission der ESA. In den folgenden Jahren waren ihnen sieben weitere Ballons gefolgt. Sie hatten bei ihren Umkreisungen des Roten Planeten eine Unmenge wertvollster Daten gesammelt und zur Erde übermittelt. Zuletzt war sogar eine permanente Laser-Verbindung aufgebaut worden, mit deren Hilfe jeder Fernsehzuschauer auf der Erde alles das sehen konnte, was die Hochleistungskameras der Ballonsonden sahen. Ein spezielles Animations-Programm hatte später die Möglichkeit geschaffen, dass Menschen auf der Erde mit ihren Computern einen Ballon steuern und das von ihm überflogene Terrain sehen konnten, als befänden sie sich tatsächlich auf dem Roten Planeten und säßen in einer Ballon-Gondel.

Es gab eigentlich keinen Grund dafür, dass diese Möglichkeit der Marsforschung nicht mehr vorhanden war. Es sei denn, schwere Stürme hätten die Ballons abstürzen und ihre Lasten zerschellen lassen. Die chaotischen Verhältnisse auf Terra nach den alarmierenden Nachrichten über die Asteroi-



denannäherung und die drohende Kollision mit der Erde hatte die Ermittlung der Ursachen verhindert.

Die Raumfahrer stapften in ihren schweren Stiefeln auf das irgendwie spinnenbeinig wirkende Marsfahrzeug zu. Natürlich war es nicht wirklich spinnenbeinig; diese Vorstellung hatte sich den Forschern nur während der Jahre ihrer Trainingszeit auf der Erde eingeprägt, als sie mit wirklich spinnenbeinigen Versuchsmodellen experimentierten.

Oliver Merian war mit all seinen Gedanken bei seiner geliebten Sigrid, deren Schicksal so ungewiss war wie die Bodenbeschaffenheit der nächsten Marsschlucht. Dennoch erreichten seine Sinne eine nie da gewesene Klarheit, während er sich dem Rover näherte.

So hörte er nicht nur das Knirschen seiner Stiefel auf dem staubigen Mars-Regolith; nein, er hörte auch das Wispern und Singen des Marswindes, der über die Dünen strich, die Raumanzüge der Forscher streichelte und leise pfeifend die Ecken und Kanten des Rovers und des Habitats liebte. Das Einschleusen war eine zeitraubende Angelegenheit, denn die Luftschleuse war aus Platz- und Gewichtsgründen so eng konstruiert, dass immer nur eine Person ein- beziehungsweise ausgeschleust werden konnte.

Frühere Konzeptstudien für den Marsrover hatten aus Gewichtsgründen keine Luftschleusen vorgesehen gehabt. Der gesamte Innenraum wäre daher beim Ausstieg eines der Besatzungsmitglieder dem Druckabfall ausgesetzt und hätte nach dem Aufenthalt im Freien wieder druckfest gemacht werden müssen.

Der Nachteil wäre gewesen: Die gesamte Besatzung war gezwungen, während dieser Phase Raumanzüge zu tragen. Bei der Luftschleuse, wie sie schlussendlich konzipiert worden war, erübrigte sich das. Außerdem konnte sie zugleich als Sterilisationsraum für den korrodierenden Marsstaub verwendet werden. Das war überlebenswichtig, denn Staub mit Quarzanteilen kann, wenn er in Fahrzeuge oder Habitate eindringt, bei Menschen zu irreparablen Lungenschäden führen. Daher bestanden die Raumanzüge aus zwei Komponenten: Die äußere Komponente verblieb außerhalb des Habitats beziehungsweise des Rover-Innenraums, die innere Lage wurde in der Luftschleuse mit Wasser gereinigt.

Als der Russe, die Japanerin und der Deutsche sich in das Cockpit des Rovers gezwängt hatten, quälten sie sich aus den inneren Lagen ihrer Raumanzüge, versorgten sie in den dafür vorgesehenen Nischen und nahmen dann, nur mit ihren Overalls bekleidet, in den Schalensesseln Platz.

Oliver blickte durch das transparente Panzerplast der vorgewölbten Cockpitkuppel hinaus und sah Rebecca Mehmet und Asmond Bowen vor der Luftschleuse des Habs stehen. Sie winkten, und er winkte zurück.

„Ich starte jetzt“, sagte Perwuchin und drückte den Zündknopf.

Der Antriebsmotor sprang fast sofort an; er rüttelte ein paar Sekunden lang, dann lief er rund und beinahe unhörbar. Es handelte sich um ein chemisches Antriebssystem, das Methan und Sauerstoff verwendete. Beide Komponenten waren in den Tanks von der Erde mitgebracht worden, doch das betraf nur die erste Füllung. Wenn sie verbraucht war, würde der Nachschub von der automatischen Fabrik kommen, dem ERV I, das sowohl Sauerstoff als auch Methan herstellte und speicherte. Aber der große Tank fasste genug Treibstoff für mindestens 3000 Kilometer, denn sowohl die geringe Schwerkraft als auch der beinahe nicht vorhandene Luftwiderstand forderten vom Antrieb wenig



Kraftaufwand – und wenig Kraftaufwand bedeutete eben wenig Energieverbrauch.

Der Rover fuhr geschmeidig an, begann aber schon bald zu holpern und zu schaukeln, als er vom relativ glatten Landeplatz des Raumschiffs in die steinige Dünenlandschaft kam. Seine sechs großen und schmalen Räder aus Spezialstahl waren federnd und stoßgedämpft aufgehängt und fingen deshalb die schlimmsten Stöße ab, aber die drei Insassen merkten schon bald, dass die Fahrt auf die Dauer strapaziös sein würde.

Und nicht nur das: sie erforderte auch höchste geistige Konzentration, denn bei der Unwegsamkeit des Geländes musste Perwuchin ständig die Fahrtrichtung wechseln und die Geschwindigkeit variieren. Zwischen 20 und 50 km/h war möglich. Oliver als Kopilot verfolgte auf der Karte den Kurs und markierte ihn elektronisch. Andernfalls hätten sie schnell die Orientierung verloren und nicht mehr zum Hab zurück gefunden. Aus der Froschperspektive sah die Umgebung völlig anders aus als aus dem Weltraum.

Eigentlich hätten ja noch vor dem Start der beiden Raumschiffe drei Navigationssatelliten auf geostationäre Umlaufbahnen um den Roten Planeten geschickt werden sollen, aber Thors Hammer hatte alle ursprünglichen Terminplanungen zerschlagen.

Die Insassen des Rovers behelfen sich damit, durch die permanente Funkverbindung zum Habitat wenigstens ihre Grundrichtung zu halten. Diese Möglichkeit würde sich aber mit zunehmender Entfernung vom Habitat immer mehr verschlechtern, da topographische Hindernisse den Empfang beeinträchtigen oder völlig unmöglich machen würden.

Früher oder später würden die beiden Männer und die Frau folglich auf andere Hilfsmittel zurück greifen. Eines davon waren digitalisierte Bildkarten, die auf die beträchtliche Zahl hochauflösender Satellitenaufnahmen durch die Mars-Orbiter beruhten. Die Karten konnten auf einem Laptop betrachtet werden.

Es gab auch noch eine andere Möglichkeit, eine, die auf der guten alten Erde schon seit Jahrtausenden von Seefahrern angewandt worden war...

## DER ATEM DER SONNE

BEAGLE 1 und 2 hatten rund zwei Drittel ihrer Flugstrecke zum Roten Planeten zurück gelegt, als die Besatzungen durch das Schrillen der Alarmsirenen aufgeschreckt wurden.

Strahlungsalarm!

Die Männer und Frauen waren auch auf diesen Fall vorbereitet und trainiert. Jeder wusste genau, was er bzw. sie zu tun hatte – und normalerweise hätten alle Reaktionen gelassen und ruhig erfolgen sollen.

Normalerweise!

Schon um die Jahrtausendwende waren vier Cluster-Satelliten mit der russischen Trägerrakete Sojus vom Weltraumbahnhof Baikonur in Kasachstan auf eine Umlaufbahn geschossen worden. Sie sollten das komplizierte Wechselspiel zwischen solarem Teilchenstrom und dem Magnetfeld der Erde erklären helfen.



In Jahren ruhiger Sonnenaktivität reicht das Erdmagnetfeld aus, um die geladenen Teilchen wirksam abzuhalten. In stürmischen Jahren jedoch, in denen die Sonne über eine Million Tonnen Material auf diese Weise in den Weltraum schleudert, verformt sich das Magnetfeld so stark, dass auf der Erde die Auswirkungen zu spüren sind. Was auf ihr zu starken Behinderungen und Beeinträchtigungen führen konnte, würde sich für die Besatzung von Raumfahrzeugen verhängnisvoll auswirken. Wie gut oder schlecht ein Schutz wirklich war, konnte aber nur der Ernstfall beweisen.

Für mehr als zwei Jahre hatten die vier Cluster-Satelliten zusammen mit den Sonnensonden Soho und Ulysses wichtige Daten geliefert. Sie halfen den Forschern, den Einfluss der Sonnenstürme auf das Erdmagnetfeld zu verstehen und schufen so die Voraussetzungen, entsprechende Vorwarnungen zum Schutz von anderen Satelliten, Kommunikationssystemen, Chipsfabriken, Raumstationen und -schiffen zu entwickeln. Dieses Vorwarnsystem war in den folgenden Jahren durch weitere Missionen ergänzt worden.

Auch die erste bemannte Marsexpedition sollte unter diesem „Schutzschirm“ behütet ablaufen.

Thors Hammer hatte auch das über den Haufen geworfen. Es existierte kein Vorwarnsystem mehr. Nichts war noch normal!

Deshalb traf sie der elektromagnetische Strahlungsblitz der Sonneneruption zwar auch nicht viel später, als das Warnsignal der Erdstationen sie erreicht hätte, denn er kam mit Lichtgeschwindigkeit, doch er sagte nicht sofort etwas über die Stärke der Eruption aus.

Aus diesem Grunde löste er auch nicht den Strahlungsalarm aus, denn Strahlungsblitze waren eine alltägliche Erscheinung. Es gab keine "ruhige" Sonne. Erst die Computerauswertung verriet, dass es sich diesmal um einen der schwersten kosmischen Stürme aus geladenen Teilchen – Protonen und Elektronen – der letzten Jahre handelte, der von diesem Strahlungsblitz angekündigt worden war.

Und dieser Wahnsinnssturm aus einer Strahlung, die nicht geringer war als die von mehreren hundert Milliarden irdischer Wasserstoffbomben, die jede Raumschiffswandung durchdringen und das Fleisch der Raumfahrer wie in einem Mikrowellenherd grillen konnte, würde die BEAGLES schon innerhalb weniger Minuten treffen.

Deshalb ließen die Frauen und Männer alles liegen und stehen und hasteten in die vorbereiteten Schutzräume, von denen es je einen an Bord jedes Schiffes gab. Er befand sich jeweils in einem tunnelförmigen Raum, dessen Innenwände aus Blei, also aus einem Baustoff mit hoher Neutronenzahl, bestanden – und dessen Außenwände von Material mit möglichst viel Wasserstoff umgeben waren, das waren die Wassertanks der Expedition.

Die Raumfahrer sagten Luftschutzbunker zu diesen engen Räumen, in denen vor allem Angstschweiß produziert wurde.

In BEAGLE 1 war die Lage besonders kritisch.

Denn nicht alle Menschen an Bord waren in der Lage, aus eigener Kraft den Schutzraum aufzusuchen. Es gab einen, der mehr tot als lebendig war – und der in seinem komatösen Zustand nur von Maschinen am Leben erhalten wurde.

Jaan T. Murphy!

Der Lebende Tote!

Fumiko Shitaba hatte als Medizinerin der BEAGLE 1 eine Entscheidung zu treffen, die ihr so schwer fiel wie nur irgend etwas. Zweierlei galt es abzuwägen: Ließ sie Murphy im Krankenrevier, das kei-



nen besonderen Schutz gegen die Strahlung eines Sonnensturmes bot, verurteilte sie ihn zum sicheren Tod – quartierte sie ihn aber in den Luftschutzbunker um, starb er womöglich, weil es dort kein Beatmungsgerät gab, an das er angeschlossen werden konnte.

Sie hatte sich mangels anderer Alternativen für die zweite Möglichkeit entschieden.

Gemeinsam mit Oliver Merian schloss sie Murphy von den Geräten des Krankenreviers ab und bugsierte ihn auf einer fahrbaren Trage durch die Gänge und Räume des Schiffes in den Tunnel. Oliver half ihr beim Schieben und Bugsieren, das trotz der nur ein Drittel Erdschwerkraft an Bord nicht einfach war. Er drückte dabei dem Chef von STARCASTLE die Maske des kleinen transportablen Sauerstoffgeräts auf Mund und Nase.

Dann befanden sich alle sechs Personen im Schutzraum.

Asmond Bowen saß auf einem Hocker vor den Außenkontrollen und verfolgte mit zusammengekniffenem Munde die Anzeigen der Strahlungsmessung. Die hohe Stirn des Texaners war bleich und von einem Netz feiner Schweißperlen bedeckt.

Er stöhnte unterdrückt, als die Strahlungsanzeigen in die Höhe schnellten. Außerhalb des Bunkers war die Dichte der schweren Protonen so hoch, wie sie theoretisch niemals hätte werden sollen.

„Draußen wären wir jetzt schon gestorben“, erklärte er mit rauer Stimme.

„Dann hätten wir es hinter uns“, meinte Rebecca Mehmet scheinbar leichthin. Doch das Zittern ihrer Lippen verriet die Furcht, die von ihr Besitz ergriffen hatte.

„Koko wa ansen deß ka? – Sind wir hier sicher?“ flüsterte Fumiko. Im Unterschied zu Rebecca verriet ihr Gesicht aber keine Furcht. Ihre Besorgnis schien allein ihrem Patienten zu gelten.

Jaan T. Murphys Augen waren geschlossen wie im Tiefschlaf oder bei einer Narkose; sein Gesicht wirkte maskenhaft starr. Doch er lag nicht völlig leblos da. Seine Brust hob und senkte sich – allerdings ziemlich ungleichmäßig. Nach drei, vier tiefen Atemzügen kam meist eine Pause von vielleicht vierzig Sekunden, danach mehrmaliges hektisches Durchatmen.

Immerhin hielt er ohne maschinelle Hilfe durch – nur wusste niemand, wie lange.

Doch ansonsten zeigte er keinerlei Regungen. Er reagierte auch nicht, wenn Fumiko ihm etwas zuflüsterte. Nur wenn sie ihm mit dem Nagel eines Fingers über den Hals strich, zuckte dort ein Muskel. Aber das war nichts weiter als ein unbewusster Reflex.

„Wird er jemals aus dem Koma erwachen?“ fragte Alexander Perwuchin nach einiger Zeit.

„Das ist ungewiss“, antwortete die Japanerin. „Jaans Zustand wechselt in bestimmten Abständen vom tiefen Koma zu einer Art Wachkoma. So etwas gibt es sehr selten. Ob das positiv oder negativ zu bewerten ist, wage ich bei diesem Patienten nicht zu behaupten. Ein Erwachen ist aber nach allen Erfahrungen nicht ausgeschlossen.“

„Wir machen viel zuviel Aufwand um dieses Stück Scheiße!“ schimpfte Bowen. „Niemals hätten wir ihn mitnehmen dürfen.“

Fumiko Shitaba öffnete den Mund, um etwas zu sagen, schloss ihn jedoch gleich wieder. Sie schüttelte traurig den Kopf.

Oliver sah, dass die Finger des Texaners heftig zitterten und dass seine Augen starr geradeaus blickten.

„Asmond ist dicht daran, die Nerven zu verlieren!“ erkannte er erschrocken. „Das kann unser aller Sicherheit gefährden.“



„Hat die Intensität des Sturmes schon ihren Höhepunkt überschritten, Asmond?“ fragte er so sachlich wie möglich.

Asmond Bowens Gesicht lief rot an. Anscheinend hielt er die Frage für eine Negierung seiner Meinung über Murphy. Seine Hände ballten sich zu Fäusten. Aber dann fing er sich, musterte seine Anzeigen und erklärte kurz darauf mit rauher Stimme:

„Es sieht so aus, als wäre der Höhepunkt vor einer halben Minute überschritten worden. Jedenfalls sinkt die Quantität der auftreffenden Protonen und Elektronen konstant, wenn auch ziemlich langsam.“

„Wann werden wir wieder hinaus können?“ warf Alexander ein und blinzelte dem Geologen verstohlen zu. Der Russe hatte begriffen, dass Olivers Frage den Texaner aus seinem emotionalen Aufruhr heraushelfen sollte.

Bowen stellte eine kurze Berechnung mit seinem Computer an, dann meinte er:

„In zirka vier Stunden sollte es außerhalb des Bunkers wieder halbwegs sicher sein.“ Er warf Fumiko einen schrägen Blick zu, dann grinste er: „Dann kannst du dein Baby wieder an seine Schläuche anschließen, Tochter des Fudschijama.“

Fumiko senkte den Kopf und sagte leise:

„Aligaato gosaimaß – Danke!“ Danach widmete sie ihre Aufmerksamkeit abermals ihrem Patienten. Die Situation hatte sich wieder entspannt. Doch hatte sich gezeigt, dass bei einer einsamen Gruppe von Menschen in beengter Umgebung und mit den ständig drohenden Gefahren des Weltalls sehr schnell psychische Krisen auftreten und sich jederzeit explosiv auswirken konnten.

Alexander Perwuchin bewies sein psychologisches Einfühlungsvermögen, indem er fast eine halbe Stunde lang Anekdoten zum Besten gab und Witze erzählte, die nicht immer astrein waren.

Ansonsten blieb die Anspannung bestehen. Die Frauen und Männer hatten vor allem wieder einmal vor Augen geführt bekommen, dass sie mutterseelenallein im unendlichen Weltall waren und keinerlei Hilfe mehr von der Erde erwarten konnten. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass die BEAGLE 2 durch 160 Meter Seil permanent an sie „angebunden“ war und sie durch die Funkverbindung mit ihr erfuhren, dass auch ihre Freunde nicht unmittelbarer gefährdet waren als sie.

Knapp vier Stunden später kündigte Bowen die baldige Entwarnung an.

„Ich hoffe, der Sonnensturm hat auf dem Mars kein größeres Unheil angerichtet“, erklärte er. „Vor allem nicht an den Earth Return Vehicles. Ohne sie könnten wir nicht lange genug überleben, um eine autonome Siedlung aufzubauen. Ich halte es übrigens auch für möglich, dass der Sonnensturm ein paar Meteoritenschwärme, die normalerweise am Mars vorbeigezogen wären, auf ihn herabgeschleudert hat.“

„Moo owa'ta' deschoo ka?“ fragte Fumiko Shitaba ein paar Minuten später. „Ist es schon vorbei? BEAGLE 2 meldet: Alles o.k.“

„Es ist vorbei“, antwortete Bowen. Nach kurzem Zögern und einem verlegenen Räuspern fügte er hinzu: „Ich hoffe, dein Baby hat es ebenfalls gut überstanden.“

„Es sieht ganz danach aus, obwohl es fast ein Wunder ist“, antwortete Oliver an Fumikos Stelle.

„Danke, dass du dir Sorgen um Jaan machst, Asmond-TeX“, flüsterte die Japanerin mit feinem Lächeln.

„Na, er ist doch auch ein Mensch“, murmelte Bowen verlegen. „Bitte, entschuldigt meinen Ausbruch



von vorhin. Meine Nerven hatten gebrodelt wie ein russischer Samowar.“  
„Dann war es halb so schlimm, Towarisch“, erklärte der Kommandant. „Ein echter russischer Samowar ist das Gemütlichste, was ihr euch vorstellen könnt.“  
„Es sei denn, man schüttet Wodka in den Tee“, bemerkte Rebecca Mehmet.  
„Was heißt: Es sei denn?“ fragte Perwuchin. „In einen Tee aus dem Samowar gehört immer Wodka.“

## IN DIE UNTERWELT

„Zeit für eine Ortsbestimmung!“ verkündete Oliver Merian. „Der Nachthimmel des Roten Planeten breitet seine Sterne über uns aus wie ein gigantisches Diadem!“ Er hielt den Rover an und reckte sich. Ihm war, als hörte er dabei seine Knochen knacken. Die letzten sechs Stunden war er gefahren, nachdem er Perwuchin abgelöst hatte.

Als der Kommandant sich nicht rührte, wandte Oliver den Kopf. Er sah, dass Perwuchin schlief. Sein Kopf hing ihm fast bis auf die Brust. Ein Fauststoß an den linken Oberarm weckte ihn auf.

„Verdammt!“ entfuhr es Perwuchin. Mit rollenden Augen sah er sich um. Als er merkte, dass er fest geschlafen hatte und soeben unsanft geweckt worden war, grinste er verlegen.

Oliver deutete durch die transparente Bugkuppel nach oben.

Es war Nacht; der Himmel war sternenklar wie auf der Erde nur auf hochgelegenen Bergkuppen. Wie die Erde verfügte auch der Mars über einen Polarstern: Deneb, einen Stern erster Größe im Sternbild Cygnus.

„Aha!“ brummte der Russe und grinste. „Zähne wie Sterne; nachts kommen sie raus.“ Er räusperte sich. „Also: Positionsbestimmung nach Art der alten Seefahrer.“

„Genau“, bestätigte Oliver. „Glücklicherweise hat Robby auf der Erde an diese Möglichkeit gedacht und uns einen einfachen Spiegelsextanten mitgegeben.“

Er hob das Gerät auf die dafür vorgesehene kleine Plattform der Steuerkonsole. Der Spiegelsextant bestand unter anderem aus Gradbogen, Messarm, Fernrohr und mehreren Spiegeln.

Wie auf der Erde kann man auch auf dem Roten Planeten anhand der Sterne mit Hilfe des Sextanten die geographische Breite bestimmen, indem man den Winkel zwischen dem Himmelspol und dem Horizont misst. In mancher Hinsicht erwies sich die Navigation auf dem Mars als sehr viel einfacher als auf der Erde, da ein klarer Himmel der Navigation zugute kommt – und die Sichtverhältnisse auf dem Mars sind im allgemeinen hervorragend, wenn nicht gerade ein Staubsturm weht.

„Phobos ist nicht da, aber Deimos muss vor kurzem aufgegangen sein“, bemerkte Perwuchin. Er deutete auf einen Punkt dicht über dem östlichen Horizont. Dort war, punktförmig wie ein Stern, der kleinere der beiden Marsmonde zu sehen.

„Phobos wird in wenigen Minuten auch aufgehen“, erwiderte der Geologe und blickte nach Westen.

„Dann können wir Breiten- wie auch Längengrad unserer Position bestimmen.“

„Was wohl Jaan macht!“ grübelte Fumiko. „Seit fast zwei Stunden haben wir keine Funkverbindung mehr mit unserem Hab.“

„Das ist nicht so wichtig!“ platzte Oliver heraus. „Sieh lieber zu, dass du Funkverbindung mit der



BEAGLE 2 bekommst. Wir müssten ihnen genau so nahe sein wie unserem Hab. Inzwischen haben wir 437 Kilometer zurückgelegt und befinden uns etwa auf gleicher Höhe mit dem Simud Vallis und mit Fahrt in Richtung Ares Vallis.“

„Ich versuche es ununterbrochen“, erwiderte die Japanerin traurig. „Bisher erfolglos.“

Alexander Perwuchin drehte sich um und blickte zurück nach Westen.

„Da ist er ja!“ rief er.

Oliver und Fumiko sahen in dieselbe Richtung.

Dicht über dem westlichen Horizont war die helle Mondscheibe des größten Marstrabanten zu sehen. Sah man länger hin, konnte man erkennen, wie sie sich langsam von West nach Ost bewegte und dabei allmählich größer wurde.

„Allein dieser Anblick hat den Flug zum Mars gelohnt!“ schwärmte Fumiko Shitaba. „Ich träumte schon als Kind davon, den Nachthimmel eines anderen Planeten als die Erde zu sehen. Meine Mutter sagte...“ Sie konnte nicht weiter sprechen. Tränen quollen aus ihren Augen.

Oliver schluckte schwer.

Auch ihm machte der Gedanke an seine auf der Erde zurück gebliebenen Verwandten immer wieder zu schaffen. Manchmal fühlte er sich in einem Albtraum. Doch immer wieder brach in ihm die Hoffnung durch, dass es auf der Erde mehr Überlebende gab, als die ersten pessimistischen Berechnungen aussagten – und dass eventuell auch sein Vater dazu gehörte. Seine Mutter war anderthalb Jahre zuvor einem Krebsleiden erlegen.

Aber die Erde schwieg...

Er machte sich an die Arbeit.

Eine Viertelstunde später lag das Ergebnis vor.

„Breite 11 Grad 31 Nord“, las er von dem Computer ab, mit dem er das Ergebnis der Messungen ausgewertet hatte. „Länge 38 Grad 53 West. Das ist nördlich des Simud Vallis. Wenn wir in östlicher Richtung weiter fahren, kommen wir in etwa elf Stunden zum Ares Vallis. Aber so weit dürfte es unsere Freunde nicht verschlagen haben. Ich denke, dass sie irgendwo zwischen Tiud Vallis und Simud Vallis stecken. Wenn wir nach rechts abbiegen und südostwärts fahren, nähern wir uns ihnen. Ich bin davon überzeugt.“

„Hm!“ brummte Perwuchin. „Das könnte stimmen. Aber wir werden erst morgen früh weiter fahren, denn wir kommen in ziemlich schwieriges Gelände, wenn wir nach Südosten abbiegen.“ Er wies, während er sprach, mit dem Lichtzeiger auf eine digitalisierte Bildkarte, die er auf seinem Laptop eingeblendet hatte.

„Moment mal!“ schrie Fumiko beinahe hysterisch. „Ich bekomme Funksignale herein! Es ist ein Peilsender der BEAGLE 2, der anscheinend automatisch arbeitet!“

Oliver und Alexander starrten sie eine Weile verblüfft an, dann redeten sie wild durcheinander.

„Halt, halt!“ rief Fumiko, die sich wieder beruhigte. „So verstehe ich nichts. Aber mir ist klar, was wir wissen müssen: die Richtung, aus der die Signale kommen. Es ist Süd-Süd-Ost.“

„Also mehr zum Simud Vallis als zum Tiu“, stellte Oliver Merian fest. Das Herz schlug ihm vor Erregung bis zum Halse. „Jetzt wissen wir, wo sie sind. Wir müssen sofort weiter fahren. Bestimmt brauchen sie unsere Hilfe.“

„Fumiko hat nur den automatischen Sender empfangen“, meinte Perwuchin. „Was ist mit einer



Verbindung?“

„Nichts – bisher“, antwortete die Medizinerin. „Ich rufe sie weiter, aber keine Reaktion.“

„Vielleicht sind sie verletzt und hilflos“, flüsterte Oliver. „Wir dürfen nicht länger warten, Alex!“

„Also, gut, einverstanden“, sagte der Kommandant. „Ich werde fahren, denn du hast lange genug hinter dem Steuer gesessen, Oliver. Aber du passt mit auf!“

Nachdem sie ihre Plätze gewechselt hatten, startete er den Motor. Er sprang sofort an und lief so ruhig wie bisher.

Alexander Perwuchin schwenkte nach rechts ab und änderte die Fahrtrichtung immer wieder geringfügig, bis Fumiko ihm erklärte, dass sie jetzt exakt auf die Quelle der Funksignale zu hielten. Danach fuhr er geradeaus, soweit das Terrain es zuließ. Die starken Scheinwerfer des Rovers warfen breite Lichtkegel voraus, so dass größere Felsbrocken und Spalten rechtzeitig erkannt wurden. Je näher sie dem „Eingang“ des Simud Vallis kamen, desto mehr Umwege mussten sie fahren.

Alles in allem aber lief alles recht gut. Sie konnten eine Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa zwanzig Stundenkilometern halten; das waren zwanzig km/h weniger als am Tage, aber sie gingen ganz auf Nummer sicher.

Alles sah gut aus. Um so überraschender kam die Katastrophe.

Während der Rover zwischen zwei mittelgroßen Kratern dahin rollte, löste sich linkerhand eine Lawine von einem Geröllfeld. Alles ging so schnell, dass die Menschen völlig überrascht wurden.

Sie hörten nur ein schwaches Grollen, dann sahen sie von links eine rasch wachsende Staubwolke auf den Rover zu rasen, die schnell höher und höher wurde.

Im nächsten Moment war sie auch schon heran. Die Geröll-Lawine war nur einen viertel Meter hoch, doch ihre Wucht reichte aus, den Rover umzuwerfen und vor sich her zu schieben.

Perwuchin versuchte, durch Herumreißen der Steuerung den Rover wieder auf die Räder zu bringen. Es gelang nicht. Das Fahrzeug rutschte rüttelnd dicht am Rande eines vielleicht hundert Meter tiefen Kraters vorbei, dann stürzte es in eine flache, aber sehr breite Rinne und prallte mit dumpfem Schlag gegen einen Felsbrocken, der etwa genauso groß war wie das Fahrzeug. Die Geröll-Lawine teilte sich vor diesem Hindernis und kam bald darauf zum Stehen.

„Das wär's!“ stellte Perwuchin fest, der immer noch die Steuerung umklammert hielt. Wir brauchen einen Abschleppwagen, fürchte ich.“

Erschrocken sah er sich um, als er keine Antwort erhielt. Fumiko und Oliver waren aus ihren Sesseln gestürzt und rappelten sich soeben mühsam vom Boden auf.

„Seid ihr verletzt?“ fragte Perwuchin.

„Iie, ke'koo deß“, sagte die Medizinerin mit ihrer hellen Stimme. „Nein, danke, Alex.“

„Ich bin okay“, erklärte Oliver Merian. „Verdammt!“ stieß er verzweifelt hervor. „Jetzt stecken wir auch fest! Genau wie unsere Freunde von der BEAGLE 2.“

„Kein Problem ist unlösbar“, versicherte Perwuchin. „Irgendwie machen wir den Rover wieder flott.“

Der Felsbrocken setzte sich urplötzlich in Bewegung, dann verschwand er von der Bildfläche. Das Marsfahrzeug rutschte ihm ein Stück hinterher, kam jedoch bald wieder zum Stehen.

Plötzlich schüttelte sich der Rover, und die Erschütterung hörte nicht mehr auf. Draußen wallte Staub auf.



„Ein Beben!“ rief Fumiko. „Haltet euch fest!“

Der Felsbrocken verschwand mit einem Mal vor dem Fahrzeug. Ein lautes Grollen erscholl. Abermals schüttelte sich der Rover, dann gab es einen heftigen Ruck – und er stand wieder auf seinen sechs Rädern. Das Beben verebbte.

„BischiN desch'ta“, stellte die Japanerin sachverständig fest. „Es war ein leichtes Erdbeben.“

„Marsbeben“, korrigierte sie Perwuchin.

„Bremsen!“ schrie Oliver erschrocken, als er bemerkte, dass der Rover auf einer schrägen, hellgrauen Fläche voller Risse, Spalten und Löcher weiter rollte. „Der Boden ist ein Karstgebiet; er ist brüchig.“

Der Missionschef fluchte lauthals, während er mit aller Kraft abbremste. Aber der Bremsverstärker funktionierte nicht. Der Rover rollte weiter, wenn auch immer langsamer werdend.

Und im nächsten Moment brach er durch eine anscheinend sehr dünne Schicht Kalkgestein und stürzte in die Tiefe.

Es gab einen dumpfen Aufprall, aber er war eigentlich nicht gefährlich stark. Dennoch sackten die drei Menschen bewusstlos in sich zusammen - und ihr Geist wurde in eine undefinierbare Dunkelheit entführt...

Was mit den drei Raumfahrern geschehen ist und was das Schicksal oder eine rätselhafte Kraft mit ihnen anstellt, das erfahren Sie, liebe Leser, im 5. Teil des Fortsetzungsromans

**ASYWELT ROTER PLANET**  
(Copyright by Horst Gehrman 2002)